

NORA WESTFIELD

WENN SOMMER ENDEN



STILLWATER BAY • BAND 4

STILLWATER BAY

Band 4

Wenn Sommer enden

Nora Westfield



EICHENBERG VERLAG

© 2026 Nora Westfield

Überarbeitete Fassung, September 2026

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, insbesondere Vervielfältigung, Verbreitung, Übersetzung, öffentliche Zurverfügungstellung oder Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Rechteinhabers, soweit sie nicht durch gesetzliche Schranken des Urheberrechts erlaubt ist.

Autorin: Nora Westfield

Herausgeber / Verlag:

Eichenberg Verlag

Mariapfarr, Österreich

E-Mail: info@eichenberg-verlag.com

Website: www.eichenberg-verlag.com

FIKTIONS- UND UNABHÄNGIGKEITSHINWEIS

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um ein literarisches Werk der Fiktion. Sämtliche handelnden Personen, Dialoge, Handlungsabläufe und Ereignisse sind frei erfunden oder für die Zwecke der Erzählung fiktional ausgestaltet, soweit nicht ausdrücklich auf reale Personen oder tatsächliche Gegebenheiten Bezug genommen wird.

Im Werk genannte reale Orte, Gebäude und Einrichtungen werden ausschließlich als literarische Schauplätze verwendet. Alle geschilderten Vorgänge, insbesondere Straftaten, Konflikte, Geheimnisse, Besitz- und Familienverhältnisse, betriebliche und behördliche Abläufe, Räumlichkeiten, Dokumente und sonstige Einzelheiten, sind Bestandteil der fiktiven Erzählung und erheben keinen Anspruch auf Übereinstimmung mit der Wirklichkeit.

Etwaige Ähnlichkeiten fiktiver Figuren mit lebenden oder verstorbenen Personen oder mit tatsächlichen Ereignissen sind – soweit nicht ausdrücklich auf reale Personen, historisch belegte Tatsachen oder tatsächliche Gegebenheiten Bezug genommen wird – rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Die Nacht vor dem Sommer

Harz. Um Mitternacht noch, schwer und süß, als hätten die Kiefern hinter dem Cottage den ganzen Tag gesammelt und gäben ihn jetzt zurück, Nadel für Nadel, in die Dunkelheit.

Lena stand am offenen Fenster und wartete auf Luft, die nicht kam.

Die Flügel waren eingehakt, so weit es ging, und herein kamen nur die Grillen und eine Motte, die gegen den Schirm der Schreibtischlampe schlug, immer an dieselbe Stelle. Die Nacht war so warm wie der Tag. Das hatte es in diesem Jahr noch nicht gegeben. Der Rahmen unter ihren Händen hielt die Sonne vom Nachmittag, das Holz, die Farbe, die an einer Ecke abblätterte.

Aus der Küche das Rattern des Druckers. Einziehen, drucken, ein kurzes Aufatmen, die nächste Seite. Filip hatte die Akte am Abend geschickt, eine Datei mit einem Namen aus Ziffern und Unterstrichen, und der Drucker war alt und nahm sich Zeit. Lena hatte ihn nicht angehalten. Diese Akte wollte sie in der Hand haben.

Am Freitag begann der Prozess.

Sie drehte sich nicht um. Die Wand in ihrem Rücken kannte sie auch so. Die Nadelköpfe, die das Lampenlicht fingen. Die roten Fäden, die im gelben Licht fast schwarz aussahen, von Foto zu Foto, von Karte zu Karte, sich kreuzten und wieder auseinanderliefen. Alles, was sie über diese Stadt wusste, hing dort, und das meiste davon hatte sie selbst herausgefunden.

Und rechts, neben Karls Foto, eine Stelle, an der nichts hing.

Eine Handbreit Kork, hell, ohne ein einziges Nadelloch. Lena hatte sie im Frühling freigelassen, als sie die Wand begann, ohne zu wissen,

warum. Inzwischen wusste sie es. Dort gehörte das Ende hin. Der letzte Faden. Der Satz, der alles zusammenhielt.

Die Stelle war noch leer.

Auf dem Schreibtisch, unter der Lampe, lag die graue Mappe. Lena zog den Brief heraus, obwohl sie ihn auswendig kannte. Das Papier war an den Falzen dünn geworden, vom Auseinanderfalten, vom Zusammenlegen, von ihr.

Zwei Seiten. Eine Schrift, die eckig war und nach links kippte, die Buchstaben eng, als hätte der Mann, der sie schrieb, Papier sparen wollen oder Worte. Oben rechts: *Stillwater Bay, 11. August 1987*. Unten: *Karl Voss*. Dazwischen die Namen. Thomas, der das Licht gemacht hatte. Rolf, der vom Steg in den Keller getragen hatte. Und ein Sohn, der eine Kiste geöffnet hatte und danach nicht mehr in dieser Stadt leben durfte.

Und drei Sätze über das, worum es gegangen war.

Dinge aus Kirchen an der anderen Küste. Bilder auf Holz, mit Gold belegt. Kelche.

Das war alles. Keine Kirche, kein Ort, kein Stück, das einen Namen hatte. Über die Männer hatte Karl zwei Seiten geschrieben, über die Dinge drei Sätze, der letzte ein einziges Wort. Als wären sie das Unwichtigste gewesen. Oder das, worüber man nicht schrieb.

Seit Januar lag der Brief in dieser Mappe. Seit Januar wusste Lena, was in den Kisten gewesen war.

Wem es fehlte, wusste sie nicht.

Sie legte den Brief zurück. Setzte sich. Der Stuhl war warm, als hätte jemand anderes gerade noch darauf gesessen.

Auf dem Bildschirm ein Dokument ohne Titel. Seit Wochen offen, seit Wochen leer, bis auf den Cursor, der blinkte, als warte er auf sie und nicht umgekehrt.

Sie schrieb: *Im Sommer 1987 verschwand aus Stillwater Bay ein junger Mann, und die Stadt sah zu.*

Sie las den Satz. Er stimmte. Jedes Wort.

Sie löschte ihn.

Das war ein Artikel. Artikel konnte sie. Zwanzig Jahre lang hatte sie Sätze geschrieben, die stimmten und die man am nächsten Morgen zum Altpapier trug. Ein Buch fing anders an. Sie wusste nur nicht, wie.

* * *

Sie ging hinaus.

Barfuß über die Schwelle, die klemmte, auf die Steinplatte vor der Tür, die die Wärme des Tages hielt wie ein Ofenstein. Der Schotterweg, grau im Dunkeln. Rechts das Nachbarhaus, ohne Licht. Links die Bäume, und dahinter, dreißig Meter tiefer, das Meer.

Man hörte es mehr, als man es sah. Ein Atmen gegen den Fels, flach, ohne Wind. In einer Nacht ohne Wind war die Ostsee nur ein Geräusch, das nicht aufhörte.

Unten der Hafen.

Die Laternen an der Mole, eine Reihe gelber Punkte, die im Wasser zitterten. Die Masten, eng beieinander, dunkler als der Himmel, und irgendwo ein Seil, das gegen Metall schlug, langsam, wenn ein Boot sich rührte. Das Dach des Hafengebäudes, eine Kante gegen das Schwarz. Dahinter die Hauptstraße, dunkel bis auf die Laterne vor Helens Diner. In ein paar Stunden würde in der Gasse hinter der Bäckerei das erste Licht angehen, und dann wusste die Stadt, dass es Morgen wurde, ob es hell war oder nicht.

Und am Ende des Stegs, unter der letzten Laterne, ein Strich, den sie kannte.

Theos Bank.

Leer, natürlich. Es war nach Mitternacht. Nachts saß niemand dort. Aber Lena sah trotzdem hin, länger, als man auf eine leere Bank sah, und merkte, dass sie das seit dem Frühling tat, jedes Mal, wenn sie hier draußen stand. Nachsehen, ob sie besetzt war. Als könnte man an der Bank ablesen, wie es der Stadt ging.

Im Mai hatte sie wochenlang leer gestanden. Theo war oben geblieben, in seiner Wohnung, am Fenster zum Feld, und Helen hatte ihm morgens den Kaffee hinaufgetragen, und die Stadt hatte gewusst, was das hieß, und nicht darüber geredet.

Am Ende der Klippe der Leuchtturm. Drei Blitze. Pause. Alle achtzehn Sekunden dasselbe. Das Licht, das über das Wasser strich und wiederkam.

Ab morgen, hatte das Radio gesagt, die richtige Hitze. Die, die blieb. Das hier war nur die Nacht davor.

Am Freitag würde Peter Voss in der Kreisstadt auf der Anklagebank sitzen und Lena in der dritten Reihe. Zwei Jahre hatte sie auf diesen Freitag hingeschrieben, Artikel um Artikel, Grundstück um Grundstück. Jetzt, wo er kam, fühlte er sich nicht an wie ein Ende.

Eher wie eine Tür, von der sie nicht wusste, wohin sie ging.

Eine Motte strich an ihrem Gesicht vorbei, zum Licht im Fenster. Lena ging ihr nach.

Sie zog die Tür hinter sich zu. Den Griff nach oben, bis die Schwelle nachgab. Aus der Küche das Rattern, gleichmäßig, geduldig. Seite für Seite.

Sie hatte sich gerade wieder gesetzt, als es klopfte.

Drei Schläge. Gleichmäßig. Die Pausen dazwischen genau gleich lang, als hätte jemand sie abgemessen.

Null Uhr neun.

In Stillwater Bay klopfte niemand um diese Zeit. Wer nachts etwas wollte, rief an. Oder wartete bis zum Morgen, bis Helen aufschloss, und

fragte dort. Filip nicht, der schlief um zehn. Sofie nicht, die stand um vier in der Backstube. Und Helen hatte keinen Grund.

Lena stand auf. Nicht schnell. Die Hand an der Klinke, eine Sekunde, zwei. Dann zog sie die Tür auf.

Niemand.

Die Steinplatte. Der Schotterweg. Die Bäume, reglos. Kein Wagen auf der Straße, kein Licht, kein Umriss zwischen den Stämmen. Nur weiter hinten, wo der Weg in die Straße überging, ein Geräusch auf dem Schotter, das kein Tier war. Schritte. Leichte Sohlen, kein Absatz. Sie entfernten sich, ohne Eile, gleichmäßig wie das Klopfen, und dann waren sie weg, und es gab nur noch die Grillen.

Auf der Schwelle lag nichts. Kein Zettel, kein Umschlag.

Jemand war gekommen, hatte geklopft und war gegangen, bevor sie öffnete. Als hätte er es sich an der Tür anders überlegt. Oder als hätte er nur wissen wollen, ob hier noch jemand wach war.

Sie hätte rufen können. Sie wusste, wann man rief und wann man wartete, bis der andere wiederkam.

Sie rief nicht.

Unten im Hafen brannten die Laternen. Die Bank unter der letzten war leer.

Lena ließ die Tür einen Spalt offen, drei Finger breit, wegen der Luft. Dann setzte sie sich wieder an den Schreibtisch, vor den Cursor, der blinkte.

In der Küche zog der Drucker die nächste Seite ein.

ERSTER TEIL

Gleiß

Druckertinte

Tinte und Hitze. Der Drucker hatte die ganze Nacht gearbeitet, vierundsiebzig Seiten, und der Geruch hing im Raum wie etwas, das sich festgesetzt hatte – chemisch, trocken, der Geruch von Arbeit, die nicht aufhörte, weil Lena sie nicht aufhören ließ. Unter der Tinte die Wärme. Das Fenster stand offen seit drei Tagen. Es half nichts. Die Luft draußen war wärmer als die Luft drinnen, und die Luft drinnen war warm genug.

Lena Brandt saß am Schreibtisch, die Füße nackt auf den Dielen, das Haar kürzer, als es sein sollte, weil sie es im April hatte schneiden lassen, beim Friseur in der Kreisstadt, und der Friseur hatte gefragt, wie kurz, und Lena hatte gesagt: kürzer. Nicht als Aussage. Als Reaktion auf etwas, das sie nicht benennen wollte und das mit dem Prozess zu tun hatte, der kam, und mit der Tatsache, dass sie seit zwei Jahren an einer Geschichte schrieb, die nicht fertig wurde. Das Meer hinter dem Fenster lag flach und grau. Kein Wind. Der Himmel weiß, nicht blau. Ende Juni. Die Stadt zog sich in den Schatten zurück.

Lena sah nicht aufs Meer. Lena sah auf die Wand.

Die Wand gegenüber dem Schreibtisch war kein Wohnzimmer mehr. Seit vier Monaten war sie ein Netz. Fotos, angeheftet mit Stecknadeln, die rote Punkte hinterließen, wenn man sie herauszog. Zeitungsausschnitte, vergilbend. Karteikarten mit Lenas Handschrift, die niemand lesen konnte außer ihr, weil Lena schrieb, wie sie dachte: in Abkürzungen, in Pfeilen, in Fragen, die keine Antwort hatten, sondern eine Richtung.

In der Mitte: Peter Voss. Ein Foto von der Rathausöffnung, zwölf Jahre alt. Peter im Anzug, das Lächeln, das die Augen nicht berührte. Neben dem Foto: Lenas Artikel, der vor zwei Jahren erschienen war, der

Artikel, der alles ins Rollen gebracht hatte und der trotzdem nur die Oberfläche war. *Dreißig Jahre Schweigen*. Die Überschrift hatte der Redakteur geschrieben, nicht Lena. Redakteure schrieben Überschriften, die verkauften. Lena hätte *Siebenunddreißig* geschrieben.

Links von Peter: Marlene. Ein Foto, das Lena selbst gemacht hatte, durch das Fenster der Bäckerei, Marlene am Tresen, die Hände im Mehl. Lena hatte das Foto nie veröffentlicht. Es hing an der Wand als Erinnerung. Dass hinter jeder Quelle ein Gesicht war.

Rechts: Karl Voss, 1987. Schwarz-weiß, körnig, Karl am Hafen, die Hand auf einem Dalben. Ein Mann, der aussah wie jemand, dem man vertraute. Das war das Problem mit Fotos.

Und darunter: die roten Fäden. Wollfäden, die Lena bei Jens Petersen gekauft hatte, ohne zu wissen, dass Irene Hartmann vor ihr dasselbe getan hatte, in demselben Laden, für dieselbe Wand. Emma hatte es ihr erzählt, beiläufig, beim Kaffee. Lena hatte nichts gesagt. Zwei Frauen, zwei Wände, zwei Jahrzehnte. Die Fäden verbanden Peter mit Karl, Karl mit dem Hafengebäude, das Hafengebäude mit drei Namen, die drei Namen mit einer Anklageschrift, die in vier Tagen verlesen werden würde.

Vier Tage. Lena steckte den Kugelschreiber hinters Ohr – den billigen, den blauen, aus dem Zehnerpack – und stand auf.

Die Dielen waren warm unter nackten Füßen. Das Cottage gehörte einem Fischer, der im Winter in Spanien lebte und der Lena die Schlüssel gegeben hatte, weil Helen ihm gesagt hatte, dass Lena in Ordnung sei. In Stillwater Bay war das die einzige Referenz, die zählte.

Lena hatte ihren eigenen Schreibtisch mitgebracht, zerlegt, im Kofferraum des Kombis, zusammen mit dem Drucker und den Kartons. Das Erste, was sie in einem neuen Raum aufbaute, war der Schreibtisch. Das Letzte, was sie abbaute, war die Wand.

Sie ging in die Küche. Kaffee. Schwarz. Zu heiß für den Sommer. Die Kaffeemaschine stand neben dem Drucker, der noch warm war. Die Pro-

zessakte, die Filip ihr geschickt hatte – offiziell, weil Lena Presse war, inoffiziell, weil Filip Sofies Freund war und Sofie Lena mochte, auf die Art, auf die Sofie Leute mochte: direkt, ohne die Höflichkeit, die in Stillwater Bay alles verlangsamte.

Vierundsiebzig Seiten. Lena las am Bildschirm und dachte auf Papier. Die Anklageschrift las sich wie ein Gebäude, das man von oben abriß: Dachziegel, Dachstuhl, obere Etage, Fundament. Und das Fundament hieß Karl Voss, 1987.

Seite dreiundfünfzig. Die Zeugenaussage von Marlene Brauer. Lena kannte den Text. Kannte die Stelle, an der Marlene gesagt hatte: *Wenn man fast vierzig Jahre lang für jemanden arbeitet, weiß man ab einem bestimmten Punkt nicht mehr, ob man es tut, weil man muss, oder weil man nicht aufhören kann.*

Ein Satz, der in Lenas Buch stehen musste. Der Marlene festlegte – Mittäterin, Mitläuferin, Opfer, alles gleichzeitig, nichts davon gerecht.

Ein anderer Bürgermeister, vor fünf Jahren, in Schleswig-Holstein. Sein Sohn hatte keinen Satz hinterlassen. Neunzehn. Kein Brief. Kein Wort auf dem Küchentisch, kein Zettel in der Jackentasche. Lena hatte den Artikel geschrieben, der alles ausgelöst hatte. Der Bürgermeister trat zurück. Drei Wochen später war der Sohn tot. Und Lena hatte in der Nacht danach am Schreibtisch gesessen, in ihrer Wohnung in Hamburg, die Hände auf den Tasten, und die Hände hatten nicht gezittert, weil Lenas Hände nie zitterten, und das war das Schlimmste – dass die Hände ruhig blieben, wenn sie nicht ruhig hätten bleiben dürfen. Sie hatte die Tastatur zugemacht. War ins Bett gegangen. Hatte geschlafen. Acht Stunden. Und am nächsten Morgen den nächsten Artikel angefangen, weil Artikel das waren, was Lena konnte, und weil Aufhören keine Option war, die ihr Körper kannte.

Sie stand auf. Zu schnell. Der Kaffee schwappte über den Rand.

Die Lederjacke hing am Stuhl. Lena griff danach – der Reflex, den ihr Körper kannte, seit sie zweiundzwanzig war und die erste Recherche gemacht hatte. Das Leder klebte sofort auf der Haut. Lena ließ die Jacke auf dem Stuhl.

Der Stuhl stand leer. Die Jacke darauf.

Die Hauptstraße lag im Licht – weiß, grell, ein Licht, das Schatten kurz machte und die Farben aus den Fassaden zog. Mittag. Die Straße war leer. Jens Petersens Markise ausgefahren, die grüne, die ausgefranst war.

Lena parkte den Kombi vor dem Diner. Der Motor tickte nach. Sie blieb sitzen, die Hände am Lenkrad, den Blick auf der Bäckerei gegenüber. Die Tür geschlossen, die Jalousie halb heruntergelassen. Im Fenster: Sofies Handschrift. *Sommerpause 13–15 Uhr*. Sofie machte Sommerpause.

Marlene hatte nie Sommerpause gemacht.

Das Lenkrad war heiß. Lena stieg aus. Der Asphalt strahlte durch die Sohlen. Der Geruch traf sie sofort: Harz, süß und scharf, gemischt mit dem Meer – Algen, Salz, die schwere Wärme, die jeden Geruch stärker machte, als hätte jemand ein Vergrößerungsglas über die Stadt gelegt.

Helens Ventilator ratterte. Man hörte ihn bis auf die Straße.

Drinne: Kühler. Nicht kühl. Helen stand hinter dem Tresen, das Geschirrtuch über der Schulter. „Brandt.“

Kein Vorname. Zwischen ihnen: Respekt. Nicht Wärme. Lena fragte Fragen. Helen beantwortete die, die sie beantworten wollte.

„Kaffee.“

Helen stellte die Tasse hin. Schwarz, heiß. Die Tasse, die Helen für Lena reserviert hatte – nicht aus Zuneigung, aus Effizienz. Das Diner roch nach Bratfett und nach dem Reinigungsmittel, das Helen benutzte – Zitrone, scharf, der Geruch, der unter allem anderen lag.

„War jemand bei Ihnen?“ Helen wischte den Tresen. Sah nicht auf.

„Wo?“

„Am Cottage. Gestern Abend. Ein Mann war hier. Hat nach dem Hafengebäude gefragt. Nach Karl Voss.“ Sie faltete das Geschirrtuch. „Ich hab ihm gesagt, dass er mit Ihnen reden soll.“

Das Klopfen. Kurz nach Mitternacht, drei Schläge, und dann niemand.

Lena stellte die Tasse ab. „Was für ein Mann?“

„Ausländer. Höflich. Hat den Ventilator repariert.“ Helen nickte zur Decke. „Der lief seit drei Wochen auf einer Stufe. Jetzt laufen alle drei.“

Die Flügel drehten sich schneller, als Lena es kannte.

„Hat er gesagt, was er will?“

„Nein. Hat Kaffee getrunken. Hat ihn repariert. Hat bezahlt.“ Helen nahm Lenas Tasse, obwohl sie halb voll war. Stellte eine neue hin. „Hände wie ein Handwerker. Aber kein Handwerker.“

Ausländer, höflich, repariert Dinge, die nicht repariert werden müssen, fragt nach Karl Voss.

Kein Journalist. Journalisten fragten nach Peter, nicht nach Karl. Kein Polizist. Kein Anwalt.

Was dann.

„Ich hab ihm Ihr Cottage gesagt.“ Helen stellte die Kaffeekanne zurück. „War das richtig?“

Bevor Lena antworten konnte, schlug die Tür auf. Nicht laut – die Dinner-Tür schlug nie laut, das Scharnier war zu alt – aber mit einer Geschwindigkeit, die nicht zu Helen gehörte und nicht zu Theo und nicht zu Jens Petersen. Sofie Brauer kam herein, die Arme nackt, Mehl an den Unterarmen, die Haare hochgesteckt, und sie ging geradeaus auf Lena zu, als hätte sie sie durch die Fensterscheibe gesehen.

„Brandt.“

In diesem Diner sagte jeder Brandt. Aber bei Sofie klang es anders. Bei Sofie klang es wie eine Adresse, an die etwas geliefert werden musste.

Sofie setzte sich auf den Hocker neben Lena. Nicht den Hocker, der frei war. Den, auf dem Lenas Tasche lag. Lena nahm die Tasche herunter. Sofie roch nach Hefe und nach der Backstube, und unter der Hefe nach etwas Schärferem – Schweiß, Arbeit, der Nachmittag einer Frau, die seit vier Uhr morgens auf den Beinen war.

„Meine Mutter hat letzte Woche gefragt, was du schreibst.“

Lena sah Sofie an. Sofies Augen, dunkel, direkt, die Augen einer Frau, die gelernt hatte, Fragen zu stellen, die wehtaten, weil ihre eigene Mutter jahrzehntelang die falschen Fragen nicht gestellt hatte. Marlenes Tochter. Filips Freundin. Die Frau, die im Frühjahr die Bäckerei übernommen hatte und die morgens um vier aufstand und die am Tresen stand, wo ihre Mutter gestanden hatte, und die das Gleiche tat und alles anders meinte.

„Ich schreibe ein Buch.“ Lena hielt die Tasse. „Über die Stadt.“

„Über die Stadt.“ Sofie wiederholte es, als prüfe sie das Gewicht der Worte. „Oder über meine Mutter.“

Helen stand hinter dem Tresen und wischte eine Stelle, die sauber war.

„Deine Mutter kommt vor“, sagte Lena. „Sie ist Teil der Geschichte.“

„Teil der Geschichte.“ Sofie legte die Hände auf den Tresen. Mehlhände. Risse in der Haut, weil Teig die Feuchtigkeit zog. „Sie hat bei der Polizei ausgesagt. Sie hat alles gesagt, was sie wusste. Zwei Stunden. Jedes Wort im Protokoll.“ Die Hände, flach auf dem Holz. „Was willst du daraus machen?“

Lena kannte diese Frage. Sie kannte sie aus zwanzig Jahren Journalismus, aus hundert Gesprächen mit Angehörigen, mit Betroffenen, mit Leuten, die nicht wollten, dass ihre Geschichte erzählt wurde, und mit

Leuten, die nichts anderes wollten. Die Frage war nie die Frage. Die Frage war: *Wirst du ihr gerecht?*

„Ich weiß es noch nicht.“

Sofie sah sie an. Drei Sekunden. Vier. Dann stand sie auf, den Hocker, der schabte, das Geräusch von Holz auf Fliesen, und sie ging zur Tür, und an der Tür drehte sie sich um, und sie sagte nicht, was Lena erwartet hatte – kein *Lass meine Mutter in Ruhe*, kein *Du hast kein Recht* –, sie sagte:

„Meine Mutter schläft nicht mehr richtig. Seit der Aussage.“ Ein Atemzug. „Schreib das auch rein.“

Die Tür fiel zu. Helen wischte.

Lena hielt die Tasse. Der Kaffee war kalt geworden, ohne dass sie getrunken hatte. Sofies Mehl lag auf dem Tresen, ein feiner Abdruck, dort, wo ihre Hände gelegen hatten. Helen wischte ihn nicht weg.

Meine Mutter schläft nicht mehr. Lena kannte Sätze, die sich einnisten. Die sich zwischen die eigenen Gedanken schoben und nicht mehr weggingen. Der Satz auf Seite dreiundfünfzig. Der Bürgermeistersohn ohne Brief. Und jetzt Sofies Satz, der nicht nach Vorwurf klang und nicht nach Bitte, sondern nach etwas Drittem, das Lena nicht einordnen konnte, und das irritierte sie, weil Einordnen das war, was sie tat.

„War richtig“, sagte Lena. Zu spät. Zu leise. Die Antwort auf Helens Frage, die nicht mehr im Raum war.

Helen nickte. Nicht als Bestätigung.

* * *

Der Hafen lag in der Mittagssonne. Die Boote, vertäut, die Leinen schlaff. Das Wasser schlug gegen die Dalben – träge, rhythmisch, ein Geräusch, das zu langsam war.

Die Bank am Ende des Stegs. Die Holzbank, die Theo gehörte.

Theo saß da. Wieder. Dünner als im Frühling. Dünner, als ein Mann sein sollte, der jeden Morgen dasselbe tat – aufstehen, zum Hafen gehen, auf der Bank sitzen, aufs Wasser sehen. Die Hände auf den Knien. Die Finger, die das Holz berührten, leicht, als reichte das Gewicht seiner Hände, um die Verbindung zu halten. Ein Mantel, der zu warm war für den Sommer. Theo trug immer einen Mantel. Der Mantel war nicht für die Kälte.

Lena setzte sich neben ihn. Zwei Handbreit Abstand. Der Abstand, den sie zu allen hielt, den sie nie gemessen hatte und der trotzdem immer gleich war.

„Brandt.“ Theos Stimme. Dünn, aber aufrecht.

„Theo.“

Der Hafen roch nach Seil und nach Holz und nach dem Tang, der an den Steinen trocknete, süß und faulig zugleich.

Theo sah aufs Wasser. „Der Prozess beginnt.“

„In vier Tagen.“

„Vierzig Jahre.“ Eine Pause. Die Wellen. „Lang, Brandt.“

Lena wartete. Bei Theo wartete man.

„Sie schreiben das Buch?“

„Ja.“

Seine Hände auf den Knien. Die Finger, die das Holz berührten. „Es war ein Mann hier. Heute Morgen. Hat auf der Bank gesessen. Hier.“ Theo klopfte auf das Holz neben sich. Leicht. „Hat aufs Wasser gesehen. Lange. Dann ist er zum Hafengebäude gegangen und hat sich die Mauer angesehen. Mit den Händen.“ Er machte eine Geste, langsam, die Finger ausgestreckt, als taste er eine Oberfläche ab. „Wie jemand, der liest.“

Lena sah auf Theos Hände. Dann aufs Hafengebäude. Das Backsteingebäude am Ende der Mole, Claras Projekt, fast fertig renoviert. Die Fenster, die neu waren, die Tür, die Jonas gebaut hatte.

„Hände wie ein Handwerker“, sagte sie.

Theo schüttelte den Kopf. Langsam. „Nein. Hände wie jemand, der etwas sucht.“

Eine Möwe schrie. Theo sah auf. Die Bewegung dauerte lang, als koste sie ihn etwas.

„Schreiben Sie die Stadt“, sagte er. „Nicht die Geschichte.“ Der Blick, der vom Himmel zurück aufs Wasser ging. „Die Geschichte geht vorbei. Die Stadt bleibt.“

Lena schrieb nichts auf.

* * *

Der Kombi roch nach aufgeheiztem Kunststoff und nach dem Kaffee, den Lena vor drei Tagen auf die Beifahrerseite gestellt und vergessen hatte. Die Tasse lag auf der Seite, der Rest eingetrocknet, ein brauner Ring auf dem Stoff. Lena fuhr die Küstenstraße zurück, die Fenster unten, die Luft, die hereinkam, war heiß und roch nach Harz und nach dem Meer, das unter ihr lag, dreißig Meter tief, die Klippen, das Wasser.

Das Cottage lag am Ende der Klippenstraße, wo der Asphalt in einen Schotterweg überging. Lena parkte. Stieg aus. Die Bäume warfen Schatten, die nicht reichten.

Die Tür stand einen Spalt offen. Lena blieb stehen. Sie hatte sie zugezogen. Nicht abgeschlossen – niemand schloss in Stillwater Bay ab –, aber zugezogen, den Griff nach oben, die Schwelle, die klemmte. Jetzt: drei Zentimeter Luft zwischen Rahmen und Holz. Die Luft, die aus dem Cottage drang, roch nach Druckertinte und nach etwas anderem – Holz, Waschmittel, etwas, das nicht ihr gehörte. Oder die Wärme, die alles verzerrte.

Auf der Schwelle lag etwas.

Keine Visitenkarte. Ein Blatt Papier, gefaltet, einmal, und unter das Papier geschoben ein Foto. Lena bückte sich. Das Papier war warm vom

Stein. Darauf, in einer Handschrift, die nicht deutsch war – die Buchstaben zu aufrecht, die Abstände zu gleichmäßig, die Schrift eines Menschen, der in einem anderen Alphabet zu Hause war:

Ich suche sieben Objekte, die über diesen Hafen kamen. Sie schreiben das Buch. Ich kann Ihnen sagen, was in den Kisten war.

Kein Name. Keine Nummer. Aber: *Sie schreiben das Buch*. Nicht: Sie schreiben einen Artikel. Das Buch. Lena hatte niemandem davon erzählt. Nicht der Redaktion, nicht Filip, nicht Emma. Nur Theo. Theo und Helen. Und seit heute Mittag Sofie.

Das Foto: eine leere Vitrine. Holzrahmen, Glas, dahinter Samt, der ausgebleicht war, und in der Mitte ein Schatten, der die Umrisse von etwas zeigte, das dort gestanden hatte. Ein Objekt, das fehlte. Ein Platz, der seit Jahrzehnten leer war.

Lena drehte das Foto um. Auf der Rückseite, in derselben Handschrift, eine Nummer: *K.V.-01*.

Ihre Hand schloss sich um das Foto. Fest. Fester, als nötig war. Der Karton bog sich unter ihren Fingern, und sie merkte es erst, als die Kante in die Handfläche schnitt, ein dünner Schmerz, der sie losließ.

Sie stand auf. Die Luft. Der Geruch von heißem Stein und Harz und von der Druckertinte, die durch die offene Tür drang. In zwanzig Jahren Journalismus hatte Lena gelernt, dass es drei Arten von Quellen gab: die, die redeten, die, die schwiegen, und die, die Dinge vor die Tür legten. Die dritte Art war die gefährlichste, weil sie die Spielregeln bestimmte, und Lena bestimmte die Spielregeln. Immer. Außer jetzt.

Sie sah auf das Foto. Die leere Vitrine. Der Samtschatten. Ein Mann, der mehr wusste als Karls Brief.

Dann sah sie auf die Wand, durch das Fenster, Peters Gesicht in der Mitte, die roten Fäden, die Fragen, die Pfeile. Und zum ersten Mal seit vier Monaten war die leere Stelle an der Wand – die Stelle, an der das

Ende sein musste, der letzte Absatz, der Satz, der alles zusammenhielt – nicht mehr leer.

Sie hatte ein Gesicht. Noch nicht. Aber eine Handschrift.

Lena ging hinein. Heftete das Foto an die Wand, rechts von Karl, neben den roten Fäden. Die leere Vitrine. Der Samtschatten. *K.V.-01*.

Vor dem Fenster das Meer, flach. Der Leuchtturm am Ende der Klippe, weiß und still. Die Linse glänzte in der Sonne.

Das Licht kam erst am Abend.

ENDE DER LESEPROBE

Wenn Sommer enden

WIE GEHT ES WEITER?

Vier Tage vor dem Prozess liegt vor Lena Brandts Tür das Foto einer leeren Vitrine. Auf der Rückseite steht nur eine Nummer:

K.V.-01.

Zwei Jahre hat die Journalistin Lena Brandt über Peter Voss recherchiert, ihr Artikel hat das Schweigen der Stadt gebrochen.

Jetzt, in der ersten heißen Woche des Sommers, soll daraus ein Buch werden. Am Freitag beginnt vor dem Landgericht der Prozess gegen den Mann, der die Stadt über dreißig Jahre regiert hat, doch die Anklage verhandelt fast nur Grundstücke. Und Lena weiß, was ein Text anrichten kann – sie hat es schon einmal erlebt.

Hinter dem Foto steht Tomasz Kowalski, Provenienzforscher aus Riga. Er sucht sieben Objekte, die Karl Voss zwischen 1974 und 1987 über den Hafen schmuggelte und in seinem Notizbuch nummerierte: Ikonen aus der Rigaer Peterskirche, ein silbernes Reliquiar aus Tallinn, Pergamente, eine Bronzefigur, ein Porträt. Eines davon, glaubt er, steckt noch in einer Wand des alten Hafengebäudes.

Lena hat die Grundstücke, Tomasz weiß, was in den Kisten war. Sie tauschen Zugang zur Stadt gegen seine Liste, und bald ist da eine

Nähe, über die Lena nicht schreiben will. Nur über eine Seite seines Aufsatzes spricht Tomasz nicht: „Seite elf gehört mir.“ Und Theo, der alte Fischer, rät ihr: „Schreiben Sie die Stadt. Nicht die Geschichte.“

Ein romantischer Spannungsroman aus der Gegenwart: Hochsommer an der Ostsee, Gewitter über der Bucht, gestohlene Kunst aus dem Baltikum und eine vorsichtige Liebe zwischen zwei Menschen, die beide eine Geschichte tragen, die sie nicht erzählen.

„Wenn Sommer enden“ ist Band 4 der Reihe „Stillwater Bay“ von Nora Westfield und schließt den Fall um den Sommer 1987 ab. Der Anfang liegt in Band 1: Die vier Sommerromane bauen aufeinander auf. Danach geht es in Stillwater Bay mit den eigenständigen Winterromanen weiter.

STILLWATER BAY – die Reihe umfasst 6 Bände.

Das vollständige Buch erhalten Sie bei Eichenberg Verlag:

www.eichenberg-verlag.com